



Der Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789

sieht, der zum Weitertöten zwänge, sucht Robespierre einen, der ihm erlaubt, Danton zu enthaupten. Er findet ihn in Dantons Lebenswandel nur allzuschnell. Er verleumdet ihn beim Volke, er verbreitet die Meinung, daß Danton "die Rosse der Revolution vor den Bordellen anhalten" wolle, er hetzt gegen den genußfreudigen, gemäßigten Danton, er erklärt, Danton neige lediglich der Milde zu, um ungestört seinen Privatvergnügen nachgehen zu können, er vergißt diesem Danton nicht,

daß er ihn, den unbestechlichen Robespierre, höhnisch den Polizeisoldaten des Himmels genannt hat und daß er das Laster nicht anerkannt, wie auch die Tugend für ihn nicht existiert, sondern nur die menschliche Natur. "Jeder handelt seiner Natur gemäß, das heißt, er tut, was ihm wohl tut." Und daß er hinzugefügt hatte: "Uebrigens — unsere Streiche (die Todesurteile) müssen der Republik nützlich sein, man darf nicht die Unschuldigen mit den Schuldigen treffen."

Das war zuviel für Robespierre. Und Robespierre hatte es leicht. Dem Volke, das da noch immer in Lumpen ging und hungerte, war sehr schnell eingeredet, daß der George Danton mit seinen Liebesgeschichten und Abenteuern es verderbe. Und George Danton selbst war in eine merkwürdige Schläftheit und Enttäuschung, in eine ungeheure Müdigkeit zurückgesunken. Als Robespierres Verhaftungsbefehl bekannt wurde, bestürmten ihn seine Freunde, sich aufzuraffen, zum Volke zu sprechen, es aus den Klauen des diktatursüchtigen Tugendtyrannen zu retten, diesen zu vernichten und sich selbst an die Spitze zu stellen. Danton, von einem müden Ekel gepackt, mochte nicht mehr. "Es ginge schon," meinte er, "und wenn es ginge — ich will lieber guillotiniert werden als selbst guillotiniert werden." Seine Freunde wandelten dieses heroische Wort um: "Er will sich lieber guillotiniert lassen als eine Rede halten," meinten sie, denn sie waren überzeugt davon, daß Danton über Robespierre siegen würde, wenn er mit seiner Donnerstimme, seinen gewaltigen Gebärden und seinen kühnen Wortbildern vors Volk träte. Da er sich zur Tat nicht entschließen mochte, weil er sein Leben satt hatte, rieten ihm die Freunde zur Flucht. Er floh nicht. "Kann man sein Vaterland an den Schuhsohlen mitnehmen?" Aber er stieß, im Gefängnis und vor dem Tribunal, die gewaltigsten, visionärsten Propezeiungen aus: "Die Statue der Freiheit ist noch nicht gegossen. Der Ofen glüht, wir alle können uns noch die Finger dabei verbrennen." Und: "Man opfert uns dem Ehrgeiz feiger Räuber. Ich ziehe Robespierre nach... Robespierre folgt mir." Er hatte recht, der unsterbliche George Danton, den seine Liebesgeschichten aufs Schafott brachten, — George Danton, die glühende Seele der französischen Revolution.

Anekdotisches ALLERLEI

Der dicke Vetter.

Der Herzog von Orleans, ein Vetter Ludwigs XIV., war mächtig dick. Der Herzog von Rochefoucault, den der König hochschätzte, wurde auf einmal schwermütig, trübsinnig, gallig und ging auch äußerlich in seiner Gesundheit zurück. Dem König selbst fiel das auf, und er suchte ihm guten Rat zu erteilen. "Machen Sie sich Bewegung," sagte er zu Rochefoucault, "und gehen Sie oft um Ihre Felder spazieren." — "Sire", antwortete reichlich grämlich der Herzog, "das konnte ich näher haben, denn ich spazierte diesen Morgen schon dreimal um Ihren dicken Vetter herum."

*

Das lachende Porträt.

Als Napoleons Bruder Jerome noch nicht König von Westfalen war, befand er sich trotz seines glänzenden Einkommens oft in Geldverlegenheit. In diesem

Falle wandte er sich gewöhnlich an Murat, den Adjutanten Napoleons, und dieser beilte sich regelmäßig, ihm auszuweichen.

Einmal aber war dieser hilfsbereite Freund nicht in Paris anwesend, aber Jerome brauchte gerade sehr notwendig fünfundzwanzig Napoleondor zur Tilgung einer Ehrenschuld. Da fiel ihm ein Oheim, Joseph Fesch ein. Sofort ritt er zu ihm. Fesch befand sich eben in seiner weltberühmten Gemäldegalerie und musterte einige neuangekommene Meisterwerke der Kunst. Der Neffe brachte sein Anliegen vor, doch wurde ihm seine Bitte rundweg abgeschlagen.

"Fünfundzwanzig Napoleondor! Wann würdest du sie mir zurückzahlen können?"

"Das weiß ich nicht so genau," erwiderte Jerome kleinlaut.

"Es tut mir leid, gerade jetzt habe ich sehr große Ausgaben für Bilder gehabt.

Sieh, dieser van Dyck kostet mich allein mehr als sechstausend Napoleondor!"

"Du verweigerst mir also die Summe?"
"Lieber Neffe, es läßt sich leider nicht anders machen!"

Da zog der "liebe Neffe" den Degen und rief in der scheinbar größten Wut: "Dieses Porträt hier lacht mich aus! Die Augen werde ich ihm ausbohren, wenn es nicht aufhört zu lachen!" Mit diesen Worten drang er mit dem Degen immer näher auf den kostbaren van Dyck ein.

"Jerome, Jerome, halt ein! Es hat ja einen unersetzlichen Wert, es kostet mich ja sechstausend Napoleondor!"

"Und ich werde ihm auf der Stelle den Garaus machen, wenn du mir nicht die fünf und zwanzig Napoleondor gibst!"

Da zog der geizige Oheim ächzend und stöhnend seine Börse und zählte die verlangte Summe auf.

*

Höchste Kochkunst.

Der Ehemann schaute mißvergnügt.

Er deutete auf den Camembert:

"Nur Käse zum Mittagessen?"

Die Frau seufzte:

"Die Schnitzel haben Feuer gefangen, als ich sie beim Umdrehen statt in die Pfanne in Rhumkirschen zum Kompott warf und da habe ich schnell die Suppe darüber gießen müssen, um das Feuer zu löschen — —"